

R. Mein Sir! ich wundre mich selbst, daß ich die Aehnlichkeit noch nie bemerkt habe, da ich doch das Evangelium täglich las.

P. Weil er es nur so oben hinlas, ohne jemals eine Vergleichung derselben, und unserer Zeiten darüber anzustellen.

*) Matth. XVI. 11. Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, des Herodis und der Saducäer: — — Die ersten waren abergläubische Gleisner, die andern unglaubliche Naturalisten.

XVI.

Mit Köschen, einer jungen Exanonne — über Betschwesteren, Kopfswehe, und Arbeit.

Kosa war die Tochter eines Kleinhauslers im Filiale des Pfarrers. Sie kam in ihren sechzehnten Jahre nach Wien, lernete das Kochen; war einige Jahre im Dienst; und ließ sich dann bei den Nonnen, wo sie bekannt wurde,

als Lanschwester einkleiden. Sie war mit dem Noviziate schon fast zu Ende, als das Kloster aufgehoben ward. Nun kam sie zu ihrem Vater auf's Filial, und stellte sich denn auch bey'm Herr Pfarrer, ihm die Hand zu küssen. Er fragte sie manches von ihrem Berufe, von der Lebensordnung im Kloster; und zu letzt fiel das Gespräch auf's Beten:—

Pfarrer. Das kam, wie Sie sagt, sehr oft, und immer zu gewissen Stunden?

R. Ja.

P. Und bestand in den gewöhnlichen Rosenkränzen, und Litaneyen, oder gewissen Gebeten, die Sie aus dem Buche las?

R. Ja.

P. Diese wiederholte Sie immer?

R. Ja.

P. Sie wird sie auch, wie ihren Rosenkranz meistens auswendig wissen, daß Sie dieselbe aus dem Gedächtnisse hersagen kann?

R. O ja!

P. So wird Ihr das Beten sehr geläufig seyn?

R. (stuzte ein wenig)

P.

P. Gelt, da Sie anfangs das Spinnen lernte, mußte Sie aufmerken, wie Sie das Mädchen umtreiben, den Faden geschickt herausziehen, und dehnen wollte, damit er gleich würde?

R. Ja.

P. Nach und nach aber, durch das öftere Wiederholen, ward Ihr diese Arbeit geläufig?

R. Freilich.

P. Ist darf Sie sich nur hinsetzen: die Finger ergreifen den Faden, der Fuß bewegt sich, das Mädchen wirbelt um, Sie spinnet nach einander fort, es geht von selbst, ohne daß sie darauf aufzumerken braucht; sie plaudert und schwätzt wohl dazwischen?

R. (lächelnd) Wie kömmt das zum beten?

P. Ich meine, man könne es durch fleißiges Wiederholen auch zu der Fertigkeit bringen, daß es, so bald man Zunge und Lippen dazu in Bewegung sezet, so von Munde und Gedächtnisse geht, ohne daß man weiter daran denkt.

R. Ey, das wäre ein Maulgebet!

P. Das ist eben die Art, die in der Kirche so allgemein üblich ist?

R. (verwundernd) Wie?

P. Gebe Sie nur auf die öffentlichen Gebete, Vater unser, und Rosenkränze

acht, ob sie nicht alle so gelauffig gehen, murmeln und sumfsen, wie die Spinnradel?

K. Drum steht es: das Volk ehret mich mit den Lippen *)

P. Diese Ehre wird ja dem lieben Gott gefallen?

K. Gott beklaget sich vielmehr darüber.

P. Warum?

K. Weil er will, daß das Gebet von Herzen gehen soll.

P. Von Herzen? und wie machet man denn das?

K. Wenn einer fleißig daran denkt, zu wem, und was er betet.

P. Wenn man aber das Beten so sehr gewöhnt ist, es so oft, viel, und geschwinde, wie es üblich ist, wiederholet, so scheint mir das sehr schwer zu seyn?

K. Wie so?

P.

*) Bey Mark. VII. 6. unter diesem Volke sind auch manche von Distinction — und Priester, die Messe lesen, und vorbereiten, — und solche, die mit andächtiger Miene die Augen zusammendrücken — und das bey fort sumfsen, —

P. Es kömmt mir vor, als wenn Sie bey dem Spinnen, nach dem es Ihr schon geläufig ist, noch daran denken wollte, was Sie mache, wie Sie den Faden ziehen, und das Mädchen umtreiben solle.

R. Das braucht es nicht!

P. Wenn es aber nöthig wäre, würd' es sehr schwer seyn?

R. Das wohl.

P. So muß es auch desto schwerer bey dem Beten seyn, da man Gott beständig dabey vor Augen haben, und jedes Wort, was man zu ihm spricht, bedenken solle. *)

R. Man muß sich halt anstrengen.

P. Ungeachtet ihres Anstrensens werden ihre Gedanken immer wiederum auswitschen, und sich auf was anders zerstreuen?

R. Hernach versammle ich sie wieder.

p.

*) Wer die Beschweriß nicht empfindet, der hat sie noch nie versuchet — folglich in seinem Leben harrlogisch gebetet. So betet — unser Volk schon seit mehr hundert Jahren her — Griefestus Maria, ohne sich jemals darum zu bekümmern, daß diese Worte keinen Sinn haben.

P. Wirklich, Röschen, thut Sie das so?

R. Schon einige Jahre her, und im Kloster hielt man uns besonders dazu an.

P. So wird Sie gewöhnlich viel darüber zu beichten gehabt haben? wie oft gieng Sie so?

R. Alle Sonn- und Feiertage, auch an Klosterfesttagen.

P. Oft genug: und doch klagte Sie sich, wenn Sie anders ihr Gewissen recht erforschte, jedesmal über vielfältige Zerstreuungen an?

R. (erröthend) Wie wissen Sie das?

P. Weil das Gedankensammeln, bey einem durch allzuofte Wiederholung angewöhnten Gebete, eine Arbeit ist, als wenn man ein Häufchen Ameisen hüten wollte: immer, wenn man sie auf der einen Seite eintreibt, laufen sie auf der andern wieder aus.

R. Das ist freilich wahr! —

P. So hatte Sie im Kloster noch mehr Umstände, die das andächtige Beten erschwerten?

R. Was für?

P. Daß, wie Sie sagt, gewisse Stunden dazu ausgemessen waren.

R.

R. Das war ja desto besser?

P. Manchmal: aber anderemal war es wiederum desto schlimmer.

R. Wie so?

P. Wenn die Bestunden gerade auf die Zeit fielen, wo Sie zum Beten eben nicht aufgelegt war. Z. B. Sie kam von einer Verrichtung, einem Gespräche her, welches ihre Gedanken eingenommen hatte; ihr Herz beschäftigte sich mit etwas Widrigen oder Unangenehmen, es giengen Ihr andere Dinge im Sinn um; das Wetter war schwül oder frostig, und nun war ihr Gemüth schlaff oder kalt zum Beten?

R. Drum muß man sich vorher versammeln.

P. Zu solcher Stunde ist man nur nicht geschickt dazu: und wenn man sich auch zwinget, so gewinnt man dem Gebete keinen Geschmack ab, es ist gleichsam eitel, dürre und trocken in der Seele.

R. Das ist hernach zur Bewährung des Betenden.

P. Wie das?

R. Ja wenn Gott solche Dürre und Wüste über die Seele kommen läßt, um zu probiren, wie einer in der Andacht ansharre.

P.

P. Das hat Sie wiederum in ihrem Betrachtungsbuche gelesen?

K. Ja.

P. Gelt aber, bey solcher Dürre und Wüste ist das Gemüth zur Andacht unglücklich?

K. Freilich.

P. Das Gebet ist gezwungen, und frostig, der Geist düster, sich den Vater im Himmel vorzustellen, und das Herz nimt keinen Antheil an Vertrauen und Stosse? *)

K. Darinn besteht eben die Prüfung.

P. Gott aber liebet ein Gebet mit Andacht im Geiste, und mit Vertrauen im Herzen?

K. Ja.

P.

*) Man vergleiche das Gebet Christi am Oelberge ja nicht damit: selbst die Angst, die ihn zum Beten drang, befeuerte seine Inbrunst. Er betete kurz — mit kindlichem Vertrauen, und Ergebung: „Vater! wenn es seyn kann, wende den Kelch von mir: doch nicht mein, sondern dein Will geschehe“ — und er seyte drey mal mit diesem Gebete aus. —

P. So wird er wohl den Geist und das Herz durch seine Prüfungen nicht selber unlustig machen?

R. Er läßt es doch dem Bösen zu, daß er die Seele oft in solche Trägheit und Düstlichkeit setze.

P. Wenn das Zeichen zum Gebete Sie gerade in einer Verrichtung störte, mit der Sie gern fertig seyn wollte, oder wenn es Sie von einem Gespräche, oder einer andern Unterhaltung abrief, die Sie lieber fortgesetzt hätte, gieng Sie da nicht etwas unlustig zum beten?

R. Freilich, weil da mein Sinn nach etwas andern strebte.

P. Oder wenn Mädschen sich mit einer finstern Betrachtung, über Hölle, Tod, Gericht u. d. g. beschäftigt, oder ihre Denkkraft über die Anzahl ihrer Sünden angespannet, und ihr Gemüth mit Skrupeln und Zweifeln darüber geängstiget hatte; konnte das die Seele nicht wüßte und düster machen, daß sie zu dem Vertrauen, der Liebe Gottes, der Freude des Gemüthes, welche ihr damaliges Gebet erfoderte, nicht aufgelegt war?

R. (sinn nach)

P. Glaube Sie mir, von solchen Ursachen kömmt es her, daß die Leute in

Klöstern, und die Betbrüder und Betschwwestern ihres gleichen, gewöhnlich ihre eigenen Mißlaunen, Dürren, und Dürsterheiten des Geistes, besonders unter dem Gebete, verspüren, wovon die aufrichtigen Leute in der Welt so wenig wissen.

R. (sann nach.)

P. Solche Dinge können die Seele schon wüste machen?

R. Es mag seyn.

P. Das gleiche Verhältniß hat es auch mit den Zerstreungen: Kopf und Herz des Menschen sind immer so voller Vorstellungen, Gedanken, Wünsche und Begierden; diese stehen niemals stille, sondern treiben, wie bey Nacht im Traume, also auch bey Tage im Dunkeln der Seele um, daß, wenn man seine Aufmerksamkeit nicht auf was bestimmtes richtet, sie unordentlich auf dieß und jenes ausschweifen?

R. Es ist so.

P. So sieht Sie, daß es keinen Teufel zu den Zerstreungen nöthig habe; sie entstehen von selber aus der Seele, desto mehr bey einem gewöhnten Gebete, und zur Zeit, wo es sie schwer ankömmt, ihre Aufmerksamkeit zu erhalten?

R.

R. Drum muß sich einer desto grösserit Zwang anthun, und seine Aufmerksamkeit recht anspannen.

P. Köschchen wird wohl öfters Kopfweh haben?

R. So, daß es mich brennte, wie es manche Leute haben, nicht.

P. Aber öfters so ein Spannen, besonders auf der einen Seite, mit Stischen und Krämpfungen durch den Kopf?

R. Ja, das.

P. Gelt, daran hat Sie vorher nicht gelitten, ehe Sie anfieng ihre Aufmerksamkeit so auf die Worte im Gebete hinzujwingen, wie Sie einige Jahre her thut? Das Gewebe im Kopfe, wo die Gedanken daran hängen, ist gar zart, und leidet bey dieser Spannung. Kommen noch Skrupel, Gewissensängstigungen, Furcht vor dem Teufel, Mißtrauen, Trostlosigkeit, Gemüthsbangigkeit dazu, so wird es durch solche Erschütterungen gar verzerret. Daher ist es noch schlimmer, wenn man das Gebet mit finstern Betrachtungen von Tode, Hölle, Gericht, Zweifeln über die ungewisse Gnadenwahl, über den schmalen Weg der Seligkeit, das kleine Häußlein der Auserwählten, und die grosse Zahl der Verdammten,

damnten, abwechselte; und die wunderselt-
samen Beyspiele von Heiligen, deren
Strenge kein Mensch nachahmen kann. —

R. (einfallend) Solche Sachen haben
wir im Kloster häufig betrachtet.

P. Eben daher kommen ihre Kräm-
pungen im Kopfe; und viele, die eine
Anlage zum Tieffinn haben, werden
furchtsam, ängstlich, niedergeschlagen,
scheu, finster, mürrisch, skrupulos, und
vollends gar närrisch darüber. *)

R. En?

P. Ja! gab es keine solche in ihrem
Kloster?

R. Eine hatten wir, bey der es manch-
mal zückete.

P. Aber Skrupulantinen, bey denen
es auch zücket, werden Sie desto mehr
gehabt haben?

R. (lächelnd) Ich gehörte selbst auch
darunter.

P. Ich glaube aber der liebe Gott
hat seine Fromen gern gescheid, das sie
vernünftig und fröhlich auf ihn vertrauen?

R.

*) Einige wenige haben die Gabe, sich bey dem
Selbstvertrauen auf ihre Werkheiligkeit, ins
Ueberirdische hinzuschwärmen, und folcherge-
stalt glücklicher — zu phantasiren.

R. Freilich.

P. Also will er, daß sie sich vor dem, was ihren Kopf schwächet, und der Gesundheit ihres Verstandes schadet, hüten?

R. Ja.

P. Folglich das verderbliche Anstrengen beim beten, und betrachten unterlassen.

R. Es ist aber doch nöthig, wenn man die Zerstreuung dabey vermeiden will.

P. Eben darum muß man seine Andacht so einrichten, daß man der Zerstreuung dabey ausweiche.

R. Wie kann man das?

P. Wenn man sich durch das allzu viele, und zu oft Beten nicht zu sehr daran gewöhnet, sonst wird es einem, wie alle andere Sachen, gemein.

R. Hernach machet es wenig Eindruck.

P. Wenn man sich nicht damit an Stunden bindet, sondern gerade zur Zeit betet, wo man dazu aufgelegt ist.

R. Dann betet einer wärmer.

P. Wenn man das nemliche Gebet nicht zu oft, und besonders gleich nach einander wiederholet.

R. Sonst wird es zu geläufig, und fällt ins Mundgeplapper, wie unsere Kirchenrosenkränze.

P. Wenn man sein Gebet nicht zu lang macht, und es über die Zeit ausdehnet, wo die Aufmerksamkeit der Seele nachläßt.

R. Sonst muß man sich entweder anstrengen, oder man wird zerstreuet.

P. So achte sich Röschen darnach, wenn Sie künftig, ohne Kopffpannen, andächtig beten will!

R. Dann aber bet' ich nicht mehr so viel.

P. Dafür betet Sie aufrichtiger, und wärmer; und hat mit den Versammlungen des Geistes, die Sie nur mehr zerstreueten, nicht zu kämpfen?

R. Das wohl.

P. Dann ist ein solches Vater unser, welches unzerstreut von Herzen geht, mehr werth, als ein Duzend solcher erzwingener Rosenkränze?

R. Es steht aber: man soll ohne Unterlaß beten, und niemals aufhören.

P. So steht auch: Wenn ihr betet, sollet ihr nicht viel Geschwätz machen, wie die Heiden; denn sie mei-

meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen? *)

R. Ja.

P. Damit lehret Jesus, das Gebet soll nicht aus vielen Worten bestehen, sondern kurz seyn, wie das Vater unser, welches er zum Muster gab?

R. Ja.

P. Wiederholet man aber dieß Gebet oft nach einander, so giebt das durch die Wiederholung auch viele Worte; besonders wenn man es noch so daher schnurret, wie es die gemeine Praxis ist?

R. Freilich.

P. Und wenn man auf's Beten ganze Stunden ausmisset, und es wohl gar aus Gewohnheit, und Lebensart pflegt, wie im Kloster, so kann das ohne viele Worte und Geschwätz unmöglich vorbegehen, wie Sie aus der eigenen Erfahrung weiß?

R. Ich kann's nicht läugnen.

P. Hingegen bey einem kurzen Gebete, welches man nicht allzuoft wiederholet, kann der Geist leicht in der Andacht aushalten?

e 4

R,

*) Matth. VI. 7. 8. 9.

R. Das ist wahr.

P. Und dazu brauchet man nicht so viel Zeit, oder ausgemessene Stunden?

R. Freilich, weil es kurz ist.

P. Also gewinnet man mehr Zeit zu andern Verrichtungen, und Arbeiten, die eben auch so gut christliche Pflicht sind, als das Beten?

R. (schwieg.)

P. Oder meint Sie, wenn Sie iht bey ihrem Vater ist, ihm in seinen Arbeiten an Handen geht, seine kleine Wirthschaft ordentlich, und emsig besorget, das sey nicht so gut, als wenn Sie in einem Kloster ihre Zeit blos verbetere? Kann sie ihre kindliche Liebe, und Sorge für ihren Vater, ihre Verrichtungen, alle ihre Schritte und Tritte, die Sie in der Haushaltung thut, Gott nicht eben so gut aufopfern, als das Gebet? Kann Sie nicht die Gesinnung dabey im Herzen haben, die jeder Christ haben soll, alles nach göttlichen Wohlgefallen zu thun: und heisset das nicht ohne Unterlaß beten?

R. So müßte man auch den ganzen Tag daran denken, daß man alles Gott zu Ehren thue?

P.

P. Dadurch würde Sie sich bey ihrer Arbeit zerstreuen, und wiederum ihrem Kopfe schaden, den sie über einem Gedanken anspannete. Es ist genug, wenn Sie, wie ich es genennet habe, die Gesinnung hat, daß im dunkeln ihres Herzens dieses ihr Wunsch ist, und Sie sich öfters durch klare Vorstellung dazu aufmuntert, z. B. Frühe und Abends: das ist genug. Untertages kann Sie bey Gelegenheit diesen und jenen andern guten Gedanken schöpfen, dadurch Sie sich zu ihren Pflichten erfrischet. So dienet Ihr das Gebet zu einem Mittel, Sie durch die fromme Gesinnung, welche es Ihr gegen Gott einflößet, zu einem arbeitsamen, thätigen, nützlichen, christlichen Leben, in welchen man Gott durch die Erfüllung der Pflichten ehret, zu leiten, welches eigentlich der wahre Zweck des Gebetes, wie der ganzen Religion, in dieser Welt seyn soll. —

*) Unsere Affecten haben die Ordnung verkehret, den Zweck zum Mittel, und das Mittel zum Zwecke gemacht. Der Mensch soll nicht Religion treiben und beten, um pflichtmässig zu leben: sondern er soll sich der Pflichten losmachen, um Religion zu

treiben und zu beten. In dieser Absicht haben sie sich der Staats, der Bürger, der Gesellschaftspflichten, der Geschäfte, der Zahlungen, der Ehe, des Soldatenstandes u. losgemachet, um zu beten. — Weil aber der Mensch doch nicht zum beständigen beten gemacht ist, so müssen sie zur Buße entweder hattologiren, oder ihre Anstrengung mit ihrem Verstande bezahlen.

XVII.

Mit dem Herrn Verwalter, über den Rath des Apostels, und die Auflösung des Gelübdes der Jungfräuschafft.

Der Herr Verwalter ist ein Mann, der durch vielfältigen Umgang mit den geistlichen Herren, ihre Grundsätze gelernet hat, sich für ihre Angelegenheiten warm interessirt, und sich gern in einen Diskurs von den dormaligen Neuigkeiten einläßt. Nun kam er mit unserm Pfarrer von den Ernonnen, und
der